Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 2

Artikel: Der Grenadier von der Beresina [Fortsetzung]

Autor: Vallotton, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633702

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Grenadier von der Berefina

Ein historischer Roman von Georges Vallotton

(Deutsch von W. Grossenhacher)

. Fortsetzung

Mun muß man wissen, daß zu jener Zeit die Kniehosen in Mode waren. Diese Mode setzte die zierliche Kundung einer wohlgesormten Wade ins helle Licht. Wenn jedoch die Natur dasür nicht genügend vorgesorgt hatte, so ersetzte man das Fehlende durch kleine Wergpolster. Nun ist es aber ein langer Weg dis zu uns. Der Herr Landvogt dachte dabei offenbar an den Empfang und vielleicht noch mehr an den Festschmaus, der ihm bevorstand, und darob vergaß er seine Bekleidungskunststück. In seiner Ungeduld hatte er auch in der schönen Karosse die Beine übereinander geschlagen. Dabei waren die Wülste aus die Schienbeine gerutscht und rundeten schön bogensörmig eine Linie, die hätte gerade bleiben sollen, sießen aber umso mehr die ärgerliche Fleischosigkeit der allzu magern Waden hervortreten

Meine gute Großmutter erzählte mir auch noch das folgende Geschichtchen, das ich aufschreibe, wie ich es gehört habe. Onkel Jeremias mußte wieder einmal, wie alljährlich, in die Stadt hinunter, um die Steuern zu bezahlen. Jeder weiß, daß dies recht unangenehme Augenblicke sind im Leben des Bürgers. Diese jährlich wiederkehrenden Zahlungen brachten denn auch den braven Mann nicht wenig in Wallung. Ueberdies mußte er darob einen vollen Tag verlieren, da es bis zur Stadt gute drei Stunden weit ist und noch mehr für die Heimreise. An ein Mittagessen dort unten war nicht zu denken, denn die Zeiten waren hart und das Geld rar. Ohne jede Begeisterung und so spät wie nur möglich hatte Onkel Jeremias seinen großen Geldbeutel, den Spazierstock und all seinen Mut zusammengenommen und sich auf den Weg gemacht, wobei er vorsorglich ein großes, zweipfündiges Brot und ein Viertel Speck in das leinene Behrsäcklein gesteckt hatte. Dieses Futter sollte mit dem halben Krug Bein, den er sich in der Stadt leiften wollte, seine Reise= zehrung sein.

Alles war recht gut gegangen. Als die Abgaben bezahlt waren, hatte der klare Wein, zu dem er sich eine tüchtige Kante Brot abgeschnitten, bald seine gute Laune wieder hergestellt und weiß Gott, er war eine frohmütige Haut! Nun war aber iust Markttag. Die guten Frauen aus der Umgebung hatten Eier auf den Markt gebracht, andere Zieger, oder schöne Butterballen mit einfachen Zeichnungen, sorgfältig auf frischen Kohlblättern dargeboten. Wieder andere hatten große Töpfe voll Quittenmus von prächtiger Granatfarbe vor sich stehen, wie man es bei uns auf dem Lande noch zu machen versteht. Bar es das Gelüsten nach einer Leckerei, die er sonders gern hatte, war es sein angeborener Hang zu einem rechten Spaß — Latsache ist jedenfalls, daß Onkel Jeremias in den größten Lopf, den er erblickte, wie aus Versehen und Mißgeschick den Rest seines Brotes, aus dem er zupor die Krume herausge= stochert hatte, hineinfallen ließ. Dann brach er in Wehklagen aus über sein Mißgeschick, das ihm nun noch um sein trockenes Brot bringe, so daß die gute Frau voller Erbarmen das Brot berausfischte und es ihm mit den Worten gurudgab:

"Ach, armer Alter! Da nehmt Euer Brot! Es wird jett umso besser sein!"

Onfel Jeremias war sogleich getröstet und dankte der Frau, ohne jedoch seine Freude über den gelungenen Streich merken zu lassen. Raum war er aber aus der Stadt, so ließ er der freundlichen Philosophie, die der Grundzug seines Wesens war, freien Lauf. Er setzte sich ohne weiteres auf das Grasbord an einem Bach in den Schatten und genoß sein saftdurchtränktes Brot, durchaus versöhnt mit allen Zehnten, Abgaben und Landvögten. Und er fand das Leben schön, weil er es von der guten Seite zu nehmen wußte und sich mit dem begnügte, was es ihm bieten konnte.

Der arme Onkel Jeremias! Er starb an einem Schlaganfall in hohem Alter, 1798, beim Abzug der Berner. Wahrscheinlich hatte ihn die politische Umwälzung jener Zeit zu sehr erregt, vielleicht hatte er auch die Unabhängigkeit seines kleinen Baterslandes allzu fräftig geseiert.

Man fennt die Ereignisse, die damals im Nachbarlande lossbrachen und die man seither die französische Kevolution nennt. Obwohl unser Dorf ganz nahe bei der Grenze lag, kam doch das Echo der Geschehnisse erst lange nachher und nur abgeschwächt zu uns. Immerhin hatte man seit 1789 manches Mal Flüchtlinge durchziehen sehen, die ihre Schlösser verlassen hatten und bei uns ein vorläusiges Alps suchen kamen.

Auf der Straße von Jougne rollten dann schwere Autschen daher, und sobald wir nur das Husgeklapper der Pferde hörten, rannten wir aus Leibesträften den Wagen entgegen, um uns zu ergößen an den schönen Herren in schwarzen Kleidern und Spikenjabots, die den verschnürten Hut auf dem Kopf und oft einen kleinen Degen an der Seite trugen. Manchmal standen auch schön livrierte Diener unbeweglich hinten auf den Wagentritten, und dieser Anblick machte einen tiesen Eindruck auf uns.

Was aber unsere Neugierde am meisten aufstachelte, das waren die jungen, sebhaften und fröhlichen Frauen im Wagen, die uns wie Feen vorkamen und die uns Zucerpfätzchen zuwarsen, glücklich darob, sich auf unserer Seite der Grenze in Sicherheit zu wissen und den Gefahren einer Verfolgung entronnen zu sein. Diese Emigranten, wie man-sie seither nannte, trugen — wenigstens am Ansang — helle Kleider mit einer Unzahl von Bändern und Küschen, wie sie in unserm Dorf unbekannt waren. Wir konnten sie nicht genug bewundern. Als aber meine Großmutter eine gesehen hatte, die nach ihrem Geschmack allzu tief ausgeschnittene Kleider trug, da hatte sie mich an der Hand genommen und mich trotz sautem Widerspruch und viel Geschrei ins Haus zurückgesührt. Um Abend hörte ich sie dann zu Abele sagen, als sie von den schönen Keisenden sprach:

"Das sind schamlose Leute. Wache darüber, meine Tochter, daß der Kleine das nicht mehr sehen geht!"

Der Kleine, das war ich. Aber troß des Verbotes der guten Großmutter, die stets etwas zimperlich war, stahl ich mich aus dem Hause, um die Kutschen zu sehen. Und das gelang mir oft, weil Adele noch neugieriger war als ich und beide Augen zudrückte, wenn ich durchbrannte, und sie war stets bereit, sich an meiner Stelle tadeln zu lassen.

So bemerkte ich, wie die am Anfang so hellen Kleider allmählich verdrängt wurden durch schwarze. Man warf uns keine 28

Zuderplätzchen mehr zu, das Lachen war verschwunden, und die Gesichter waren im Gegenteil oft sehr traurig. Einmal kam ein mit Schmutz überspritzter Wagen, dessen Lachwände zerkratzt waren und in dem Augeslöcher klafften. Während der Wagen auf dem Dorfplatz hielt, flüsterte man leise, daß die Dame in Trauer, die ein kleines Mädchen mit lockigem Haar an sich drückte, nur mit Mühe ihr Kind habe retten können, während ihr Mann unter ihren Augen von ausständischen Bauern getötet worden sei.

Aber wir sollten noch auf weit fühlbarere Art die Rückwirkungen dieses Dramas zu spüren bekommen, das sich jenseits der Grenze abspielte.

An einem Abend — es war, wie ich mich gut erinnere, im Jahre 1792 — hatte meine Großmutter zwei junge Basen zum Abendessen eingeladen, zwei Mädchen, so frisch und geschmeidig, daß es schien, als brächten sie immer den Frühling mit sich. Zu ihren Ehren war der Tisch im Salon gedeckt worden, und ich sehe noch die Geschäftigkeit meiner Ahne und Adeles. Beide hatten während des Nachmittags allerlei gute Dinge vorbereitet; ein seiner Braten, der liebevoll gepflegt worden war, erfüllte das Haus mit seinem Dust. Dazu gab es Kartosseln in einer weißen Sauce, und zum Schluß der Mahlzeit sollte Schlagrahm ausgetragen werden. Begreissicherweise hatte ich mich während dieser kulinarischen Tätigkeit sest au Adeles Röcke geklammert, dann und wann einen Leckerbissen ausschlecken, was ich denn auch mit großem Eiser und Genuß besorgte.

Schon gegen fünf Uhr hatte Großmutter ihr Taffetkleid angezogen, die Haube mit den Röhrenfalten aufgesetzt und in ihr feines Spitzentuch die große Goldbrosche für die Festtage eingesteckt. Ungeduldig ging sie zwischen Rüche und Ektisch hin und her und trat dann ans Fenster, von dem aus sie Garten und Straße überblicken konnte. Als sie es schließlich nicht mehr länger aushielt, weil der Braten zu zerfallen drohte, hatte sie mich dis zur Brücke geschickt, von wo ich außer Atem heimzgestürzt kam und aus allen Kräften brüllte: "Sie kommen! Sie kommen!", daß es die ganze Nachbarschaft vernahm. Großmutter hatte übrigens nicht einmal mehr Zeit, um mich sür meinen Uebereiser auszuschelten, da die Gäste mir auf den Abssähen nachsolgten und man sich sogleich zu Tische setzte.

Das wurde das hübscheste Abendmahl, das man sich denken kann. Der Braten war gerade richtig, und Großmutter strahlte über das Gelingen ihrer Kochfünste nach so viel Anstrengungen. Mit unendlicher Borsicht hatte sie eine staubige Flasche Bortwein entforst. Ich erinnere mich noch sehr wohl daran, weil nachher die leere Flasche noch jährelang auf dem Kaminsims stand. Natürlich erfolgten auf die Einladungen, einen Tropfen dieses süßen Weines anzunehmen, unendliche Weigerungen und — Danksagungen.

"Nun denn, Base, einen Tropsen, nur grad ein winziges Tränlein!"

Und die Base darauf in schönfter Söflichkeit:

"Aber nur grad den Boden des Glases benett . . . Ihr wist doch, daß ich's nicht gewöhnt bin . . ."

So kam es denn, daß bei finkendem Abend, als Adele die Kerzen holen ging, die Zungen doch allmählich gelöst waren und die Fröhlichkeit über die kleinsten Dinge in helles Lachen ausbrach, wie dies bei jungen Mädchen so Brauch ist.

Auch ich hatte meinen Schnabel in Großmutters Glas genetzt und nahm an der allgemeinen Ausgelassenheit teil, indem ich ohne falsche Scham immer wieder meinen Teller voller Schlagsahne ausleckte.

So viele Jahre sind seither vergangen, und doch jehe ich noch vor mir das gewürfelte Tischtuch, die schweren Kerzenhalter, die silbernen Bestecke, die glänzten, die kleinen, seinen Gläser, auf deren Grund der Wein wie Granat funkelte; ich sehe meine Großmutter oben am Tisch, stolz über das gute Gelingen des Effens, Adele, die die im eigenen Saft gekochten Birnen und die knufperigen Bregeln hereinträgt; vor allem aber sehe ich meine beiden hübschen Basen, rot überhaucht von der Anregung durch das gute Mahl, mit funkelnden Augen, dank des Schlingels von Porto, der alle aufgeheitert und allen die Bunge gelöft hatte. Ich, der ordentlich auf einem Seffel faß, wie eine erwachsene Person, ich hatte nur Augen für das ältere der beiden Mädchen, die Elisa hieß. In ihr lag etwas, das mich entzückte, ohne daß ich doch hätte sagen können, mas es sei. Sie trug an jenem Abend goldene Ohrringe in der Form kleiner Birnen und dieser Schmuck an der Spite des Ohrläppchens funkelte bei jeder Bewegung zwischen den nach der Zeitmode gewellten Locken. Stiller als ihre Schwester, schien Elisa oft wie in einen Traum versunken zu sein. Ihre braunen Augen schienen dann auf etwas gerichtet zu sein, das nur sie allein fah. Man sprach an jenem Abend über allerlei, vor allem über Paris, und je mehr man sich in jene seither so berühmt gewordenen Tage des Baftillenfturmes und der Rückfehr des Königs nach Paris vertiefte, desto mehr versank das junge Mädchen in ihre Träumerei.

Ich verstand nichts von diesen Dingen. Ich sah nur Elisa, so schön mit ihrem ernsten Profil, ihren braunen, etwas traurigen Augen, ihrem seinen Hals. Ich hätte gar gerne mit ihr gesprochen, aber ich wagte es nicht. Ich war damals siebenzährig, und in diesem Alter weiß man noch nichts von den Stürmen des Herzens, das doch schon mitspricht.

Schließlich hatte ich mich zu Boden gleiten lassen, war unter dem Tisch durchgekrochen bis zur Großmutter, der ich ins Ohr geslüstert hatte:

"Hör, Großmutter, sage ihr, daß ich sie sehr lieb habe."

Wahrscheinlich habe ich doch ziemlich laut gesprochen, denn meine Worte brachten alle zum Lachen. Elisa aber war bleich geworden und blieb bis zum Fortgehen noch stiller. Am Abend aber hatte Großmutter, als sie mich eingeschlasen glaubte, zu Abele gesaat:

"Die arme Base denkt immer an ihren David. Wenn ihm nur nichts geschieht in diesem verdammten Paris!"

Rurze Zeit darnach fam der Sohn Matthens, der "Große Lockenkopf", wie man ihn nannte, vom Regiment der Schweizergarde, in das er sich als junger Kerl hatte anwerben lassenziergarde, in das er sich als junger Kerl hatte anwerben lassen, ins Dorf zurück. Durch ihn vernahm man endlich die Ereignisse, die man bisher nur aus Gerüchten kannte, während er ihnen beigewohnt hatte. Er war einer der wenigen Ueberlebenden aus dem großen Sturm. Um ihn erzählen zu hören, war Onkel Jeremias im "Croix Blanche" ein Viertelchen trinken gegangen, und nun erzählte er uns beim Nachtessen die Höhepunkte des Dramas: die Eroberung der Bastille, wo schon einige Schweizer den Tod gefunden hatten, dann die langen Wochen in den Tuilerien und dann vor allem jenen Tag des 10. August, die heldenhafte Verteidigung des 1. Regiments, die Eroberung des Schlosses durch das Volk.

Ich war noch zu jung, um all dies zu verstehen; aber ich hörte mit gespiten Ohren zu, und mit meiner kindlichen Phantasie versuchte ich mir diese Schweizer vorzustellen, wie sie sich tapfer gegen eine Uebermacht wehrten. Uebrigens gab niemand auf mich acht. Onkel Jeremias erklärte, wie die Ueberlebenden des Regimentes ins Gefängnis geworfen und wie sie dann im September seig ermordet worden waren.

Boller Schreden hörte Großmutter zu.

"Und David und Jerome?" fragte sie mit leiser Stimme. Das waren ihre beiden Nessen, die Söhne ihrer Schwester, die sich ebenfalls hatten anwerben lassen und die ihre Dienstzeit bald vollendet gehabt hätten.

Onkel Jeremias antwortete:

"Sie find beide tot."

Diese Worte fiesen in die große Stille der dunklen Küche, in die nur das kleine, flackernde Deslämpchen seinen schwachen Lichtschein verbreitete. "Arme Elifa!" sagte Großmutter endlich. "Wie wird sie nun Kummer haben!" Ich hielt den Atem an, um besser zu-hören zu können. "Dieser David war doch ein braver Bursche... Man hätte sie heiraten lassen sollen. Dann wäre er nie fortsgegangen . . . Was soll nun aus dem armen Mädchen werden? Sie liebte ihn so und hosste immer noch . . ."

Da begriff ich mit einemmal alles. Ich wußte nun, warum Elifa, so rührend in ihrer Blässe und geteilt zwischen der Freude des künftigen Glücks und der Angst um dessen Berlust, an jenem Abendessen so nachdenklich war, als ob sie schon ein Borgefühl dessen gehabt hätte, was kommen sollte.

Es gibt Kummer, der tötet. Elisa war ins Herz getroffen vom Tode dessen, den sie nie zu lieben aufgehört hatte; sie schwand allmählich dahin, wie eine Blume, der die Sonne sehlt. Im Jahr darauf, 1793, trug man sie an einem bleichen Herbstage auf den Friedhof. Die Mädchen des Dorses hatten ihren Sarg mit weißen Blumen bedeckt. Verborgen hinter dem Fenstervorhang sah ich den Leichenzug langsam vorübergehen, und es schien mir unmöglich, daß sie es sein sollte, die man vorbeitrug, um sie in die kalte Erde des Friedhoses zu betten.

Da verspürte ich einen tiefften Rindheitsschmerz.

Die Wolfsjagd

Die folgenden Jahre hinterließen in mir ein weniger lebbaftes und genaues Andenken; es ist, als ob die Erinnerung in Grau getaucht wäre. Es war die Zeit, da ich mit der Schule beginnen sollte, das Ende der Freiheit. Den Katechismus mit Fragen und Antworten auswendig lernen, wie man dies da= mals tat, war entschieden weniger unterhaltend, als mit Adele in die Schmiede oder in den Stall zu gehen. Auf rauhen Bänfen sikend, stotterten wir alle zusammen das Abc her, geführt und geleitet vom Lehrer, der den Takt angab, indem er bei iedem Buchstaben mit einem langen Stecken auf den Boden flopfte, wobei er die Klasse scharf überwachte. Und wehe dem, der sich einer strafbaren Unaufmerksamkeit schuldig machte! Der Steden hörte plöglich auf zu klopfen und fuhr scharf auf den Budel des Fehlbaren nieder, deffen laute Schreie fich einen Augenblick zwischen die Buchstaben und Silben mischten, bis ste allmählich im eintönigen Singsang untergingen.

Die stets necklustigen Mädchen lachten gedämpst. Wir Buben aber, die wir an diese täglichen Zwischenfälle gewöhnt waren, schrien dann noch lauter das b. a. ba; b e be . . ., bis die Klasse nach und nach wieder in den gewohnten Trott zurücksiel.

Dem verdammten Steden aber habe ich es zu verdanken, daß mir die Rechtschreibung im Gedächtnis haften blieb, nicht zu reden vom Ofterwald-Ratechismus und der Dreisakrechnung, der Krone unserer Ausbildung und dem Triumph unseres Schulmeisters, dessen Wissenschaft hierin ihre Grenze erreichte.

Immerhin habe ich in der Schule mein erstes Geld verdient, einen schönen Bagen, wie sie als Belohnung an fleißige Schüler verteilt wurden.

Noch sehe ich das alte Schulzimmer an jenem Tag vor mir, den Lehrer in seinem braunen Staatskleid, mit dem langen Stecken in der Hand, von dem er aber einen weit mäßigeren Gebrauch machte als gewöhnlich, weil hinten in der Stube der Herr Pfarrer in der Berücke und einige andere Männer Platz genommen hatten, alle in dunklen Kleidern und mit steisen Zöpschen, was uns großen Eindruck machte.

Um Schlusse der "Biste", wie man damals diese Zeremonie nannte, wurden die begehrten Baten verteilt. Kaum hatte ich das Geldstück erhalten, so schoß ich auch schon wie ein Pseil nach Hause, um es von der Großmutter und Adele bewundern zu lassen. Wie es kam, weiß ich nicht mehr; aber Tatsache ist, daß ich den Baten in den Mund nahm und hinunterschluckte. Das gab dann eine fürchterliche Szene. Adele rannte Milch

holen, die sie mich trinken hieß. Die herbeigeeilten Nachbarsfrauen berieten und rieten all erdenklichen Mittel an, derweil ich auf dem besten Wege war zu ersticken. Ich konnte nicht mehr schlucken, nicht mehr atmen. Ich war im Begriffe, ohnmächtig zu werden. Da sah ich vor meinen vor Todesangst vergrößerten Augen die knochigen Finger meiner Großmutter. Ich fühlte, wie sie mir tief in die Rehle hinuntergriff, und dann rief sie plößlich jubelnd aus: "Da ist er!" Und zugleich zeigte sie mir den Baken, den sie mir aus dem Hals gezogen hatte. Die Eindrücke wechseln rasch in diesem Alter, und ich hatte sogleich meine Angst vergessen, umsomehr, als Abele mich unter Weinen und Lachen mit Küssen und Liebkosungen überschüttete, um mich zu trösten.

Das ist die klarste Erinnerung, die ich von meiner ersten "Bisite" behalten habe, und ich habe seither oft gedacht, wie gut es sei, daß die Geldstücke von damals größer waren als die heutigen, sonst wäre ich sicher umgekommen.

Während dieser Schulzeit fiel mir oft auf, daß man mich immer bei meinem Taufnamen rief, während man meinen Kameraden den Familiennamen gab. Den Grund dafür wußte ich nicht; aber ein gewisses Lächeln über mich, dessen Ursache ich nicht kannte, traf mich ins Lebendige und machte mich erröten, ohne daß ich wußte warum.

Erst später habe ich alles begriffen, damals, als ich das Land verließ, gebrochen von einem jener Schläge, die einem für das ganze Leben auf dem Herzen brennen.

Nach vollendeter Schulzeit erlernte ich das Handwerf, und nun war die Reihe an mir, den Strick am großen Blasebalg zu ziehen, um das Feuer anzusachen; mir oblag es, die Eisenstäbe vorzubereiten, sie glühend zu machen und richtig hinzuhalten zum Abschneiden und Schmieden. Da ich diese Arbeit liebte, ersichien sie mir gar nicht als mühlam, und Abrian, der Schmiedemeister, der meinen Eiser sah, unternahm es, mich die Herstlung von Ketten zu lehren, was weit schwieriger ist und viel mehr Geschicklichkeit und Sicherheit ersordert als das Nagelsschwieden, Bei diesen Arbeiten gingen dann auch die Jahre gar schnell dahin, und mit zwanzig Jahren war ich bereits ein Schmied, der sein Handwerf kannte.

3ch hatte auch fein schöneres mablen fonnen!

Was gab es denn bewundernswerteres, als das rohe Eisen im Feuer weich zu machen, es zu drehen, wenn es rot genug ist und ihm die gewünschte Form zu geben, die Glieder mit starten Schlägen zusammenzuschweißen und die Kette sich verlängern zu sehen, schön gleichmäßig überall; dann die wohlgesungene Arbeit zu betrachten, sich sagen zu können, daß das Werk der eigenen Hände nützlich sein werde, daß es einem Ehre einstragen wird!

Um Samstagabend löschte man das Feuer und schloß die Werkstatt ab, um erst am Wontag um sechs Uhr wieder zu kommen, im Sommer und Winter zu gleicher Zeit.

Der Sonntag war gang ber Rube gewidmet. Um Bormittag war Gottesbienft, und niemand hatte zu meiner Zeit gefehlt, außer im Falle von Krankheit. Ich ging also wie alle andern zur Kirche. Immerhin wäre es wohl übertrieben, wenn ich behaupten wollte, ich hatte den Bredigten unferes Berrn Pfarrer mit immer gespannter Aufmerksamfeit zugehört. Müde von der schweren Arbeit mährend der Woche, verfiel ich oft in eine zwar strafwürdige, aber doch recht begreifliche Schläfrigfeit. Benn dann aber die Trompeten ertönten, mit denen in unserm Dorfe die Pfalmen und Rirchenlieder begleitet murden, dann wachte ich plöglich hell auf und hatte meine Freude an dem Klingen. Das war fo füß und ftart zugleich, und ich hörte mit umso größerem Genuß zu, als ich von meinem Plat aus, wenn ich mich nach den Trompetern umwandte, den Blid über die den Frauen zugewiesenen Bante gleiten laffen tonnte, und diese Schau hatte für den jungen Mann von nunmehr über zwanzig Jahren, der ich damals war, eine weit größere Anziehungsfraft als die Predigten.

Fortjetung folgt.